

land nach den neuesten Nachrichten vorzieht, im Hinblick auf die immer größer werdende Nahrungsmittelnot Brotgetreide, Fleisch und Futtermittel, statt der Truppenhilfe von den Vereinigten Staaten von Amerika zu erhalten.

Die „wundervollen Prozentziffern“ der britischen Admiralität.

Immer offener und bitterer üben jetzt in England einschichtige sachverständige Kreise an den Veröffentlichungen der englischen Marinebehörden Kritik und verkünden ihre nur zu sehr berechtigten Zweifel und ihre Besorgnis vor der wachsenden U-Boot-Gefahr aller Welt. So führt der bekannte englische Reeder Houston, der dem Parlament als Mitglied der Rechten angehört, in einer Unterredung mit dem Vertreter eines Sonntagsblattes, die im „Journal of Commerce“ vom 10. Dezember 1917 wiedergegeben ist, u. a. aus: „Dr. Macnamara, der Unterstaatssekretär, erklärte uns, die Admiralität täte ihr Bestes, um der abscheulichen Gegenwart der U-Boot-Pest zu begegnen, aber ich habe gewöhnlich gefunden, daß Leute, welche einen Irrtum begangen haben, oder sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben, erklären, sie täten ihr Bestes. Meiner Ansicht nach ist dies immer ein Zeichen der Unfähigkeit. Wenn man sieht, daß innerhalb von 48 Stunden ein anderer Dampfer genau an derselben Stelle, an der die „Aparca“ versenkt wurde, torpediert worden ist, so scheint es doch, daß man mit dem U-Boot nicht fertig geworden oder noch ein zweites U-Boot an dieser Stelle tätig gewesen ist. Aber nach den Angaben einiger Regierungssachverständiger liegt gar kein Grund zur Beunruhigung vor. Sie fürchten sich nicht vor den feindlichen U-Booten, da sie dieselben zu weisern verstehen. Wir haben einen „Ueberflus“ an Schiffraum“ und können ihn mit jedem anderen teilen. Dieselben „Narren“ sprechen leichtfertig von 20 Millionen Tonnen Schiffraum zur Fahrt über See, den wir bei Kriegsbeginn gehabt haben sollen und den wir niemals befaßen. Sie sprechen von Nettoverlusten, prozentualen Verlusten, prozentualen Bau usw., von diesen wunderbaren Prozentziffern. Aber unglücklicherweise teilen sie uns niemals die absoluten Ziffern mit und auch nie die absolute Wahrheit, weil diese, wie ich fürchte, dem feindlichen Informationsgebern geben würde.“

14 Tage später wies Houston in einer Auslassung in der „Sunday Times“ nach, daß Sir Leo Money in einem Brief die Tonnenzahl der bis jetzt gebauten Einheitschiffe um 11 000 zu hoch veranschlagt hätte, indem er aus dem Bauminhalt der bis jetzt gebauten 7 Schiffe 47 000 anstatt 36 000 herausrechnete. Bekanntlich sind von diesen vielgerühmten Schiffen bereits 2 versenkt, und man versteht die Bitterkeit, mit der Houston sagt: „Der ganze ungeheure Berg von Arbeit hat also nur 7 Mäuslein geboren.“

Vergleicht man mit vorstehenden Auslassungen die Parlamentsberichte der letzten Zeit, in denen die Anfragen der Abgeordneten über die Frage der U-Boot-Abwehr und Versenkungen einen immer breiteren Raum einnehmen, und hält man sich die plötzliche Entlassung des Admirals Jellicoe vor Augen, so kann man mit diesen unbestreitbaren Wirkungen unseres U-Boot-Krieges durchaus zufrieden sein. Das steigende Mißtrauen des englischen Volkes gegen die amtlichen Zahlen und Veröffentlichungen und wohl auch gegen die englische Krieg- und Wirtschaftsführung zu Lande und zu Wasser läßt sich jetzt anscheinend auch nicht mehr durch die schönsten Ministerreden bewahren.

Helfe, was helfen mag!

Mit allen Mitteln sucht man in den feindlichen Ländern den Kriegswillen aufzuweichen. Nur die Anwendung scharfer giftiger Reizmittel scheint offenbar noch geeignet, die flau gewordene Stimmung künstlich zu beleben. Eine kleine Blätterlese mag zeigen, zu welchen Aberrationen die feindliche Presse greift:

1. Die Deutschen schänden Schlosskirchenhöfe bei Royon, richten Gräber als Latrinen ein usw.

„La Formation“, 15. Dezember. (Bericht Gomez Carrillo)

O da mein Deutschland!

Roman aus großer Zeit von Elisabeth Vorchart.

36]

raum zwanzig Weimuten später ging es wieder hinaus dem Feinde entgegen.

Stolz und kraftvoll in Haltung ritt Werner Seeburg seiner Kompanie voraus.

Kein Muskel und keine Miene verriet, was er in der letzten Stunde erlebt und erlitten hatte. Sein Denken und sein Streben gehörten nur der großen Aufgabe, die der Dienst und Krieg an ihn stellte; denn er ahnte, daß jetzt erst der große Belagerungskampf beginnen sollte, zu dem die Armee bis dahin nur ihre Vorbereitungen getroffen hatte.

Der Angriff auf Antwerpen hatte in vollem Umfang eingeleitet. Den Kontakt zu der großen Kriegsmusik hatte die Begabung und Begeisterung von Mecheln gegeben, und nun ging es unaufhaltsam und siegreich vorwärts. Die schwere Artillerie war herangesogen und das Feuer eröffnet worden. Ganze Geschwadern gingen auf die Angriffsfront nieder, und unter dem fürchterlichen Ansturm der 42-Zentimeter-Granaten zerbrachen die dicken Panzerwände wie Glas.

Die Außenforts Baelhem, Wavre-St. Catherine, Termonde, Viere, Königshoof und die dazwischen liegenden Redouten waren gefallen und zum Schmelzen gebracht worden, und mit dem glücklichen, aber nach barten blutigen Kämpfen erzwungenen Übergang über die Reihe hatten sich die deutschen Truppen den Innenforts und der Beschießung der Stadt selbst zugewandt.

Werners Regiment stand auf dem linken Flügel und hatte schwere Kanonen hinter sich. Er selbst war immer einer der ersten gewesen, durch seine Unerschrockenheit und Tapferkeit seine Mannschaften zu gleicher Kraft und Ausdauer anfeuernd und hinreichend. Mit begeisterten „Hurra“ führten sie vorwärts, dem Feind entgegen, nicht achtend der Kugeln, die ihre Ränge umflühten. Und im Kampfgewühl und Schläch-

2. Schließung der Wiener Universität infolge von Friedenshandlungen der Studentenchaft.

„Kaukasische Post“, 18. Dezember 1917.

3. Deutschland verletzt die Gefühle der Mohammedaner wo es kann.

a) Das Betretungsverbot für Mekka und Medina ist für Deutschland aufgehoben.

b) Türken gezwungen, Briefmarken (mit Bild des Sultans) einzuführen trotz Verbot des Korans.

c) Der deutsche Generalstab hat seine Bureau in der großen Moschee in Aleppo eingerichtet.

„Comme libre“, 19. Dezember, „Bavaria“, 18. Dezember 1917.

4. Krupps Werke stehen in Brand, die elektrische Zentrale ist erplündert.

„Telegraph“, 22. Dezember 1917.

5. Türkische (!) Truppen schänden auf dem Marsche durch Israel sämtliche Kirchen und stecken sie in Brand.

„Ides Nationalis“, 16. Dezember 1917.

Die Ausgeburt einer durch Angst und Sorge um die nächste Zukunft erhitzten Phantasie unterscheiden sich kaum noch von den Lariacennachrichten zu Beginn des Krieges. Wie sagte doch Hindenburg: „Wer die besseren Nerven hat, gewinnt den Krieg.“

Das Frauenwahlrecht im preussischen Abgeordnetenhaus.

(107. Sitzung.) R. K. Berlin, 15. Januar.

Nach reichlich bemessenen Weihnachtsferien hat das Abgeordnetenhaus heute seine Verhandlungen wieder aufgenommen. Die Punkte weichen große Väden auf, und die Mitglieder des Hauses bringen der Tagesordnung nur wenig Interesse entgegen, unterhalten sich vielmehr schon lange vor Beginn der Sitzung sehr angeregter über die bekannten Vorgänge der letzten Tage auf dem Gebiete der großen Politik.

Das Schimmelerger vertritt erst als Präsident Graf Schwerin-Loewitz dem vor einigen Tagen verstorbenen langjährigen Präsidenten Jordan v. Ardenne einen Nachruf von besonderer Wärme und Herzlichkeit widmet. Dann tritt das Haus in die Erledigung seiner Geschäfte ein. Die Antändigung, daß an erster Stelle die vorliegenden Anträge auf

Erweiterung der kommunalen Rechte der Frau zur Beratung kommen würden, hatte sich dem Kreise der Berliner Frauenwelt einen großen Andrang zu den Tribünen veranlaßt. Die Subscribenten wählten sich aber der ungewohnten Umgebung nur schwer anzupassen, begleiteten vielmehr die Ausführungen der Redner mit lauten Kundgebungen des Mißfallens oder der Zustimmung.

Die Grundzüge der Aussprache bildete ein Antrag des Ausschusses, der eine Vorfrage verlangt, daß die Frauen mit beschließender Stimme Mitglieder städtischer Deputationen werden sollen, die sich mit Fragen der sozialen Fürsorge und der Wohlfahrtsfrage beschäftigen. Des Beirats will die Frauen auch zu den Schuldeputationen hinzuziehen, während die Fortschrittler ihnen zu allen städtischen Verwaltungsdputationen den Eintritt ermöglichen wollen. Verbunden wurde die Aussprache mit der Behandlung der Bittschriften des deutschen Bundes gegen die Frauenemancipation, die sich gegen jede Erweiterung der Frauenrechte auch in der städtischen Verwaltung aussprechen.

Den konservativen Standpunkt vertrat der Abg. Graef. Trotz aller Bedenken werden wir für die Ausdehnung und für den Zentrumsantrag stimmen. Dagegen lehnt der größere Teil meiner Fraktion den fortschrittlichen Antrag wegen seiner Folgerung für das politische Frauenwahlrecht ab. Bei der Zulassung der Frauen zu städtischen Deputationen wäre mindestens das Gemeinwohlrecht die Folge. Gemäß sind die Frauen jetzt in erhöhtem Maße auf allen Gebieten tätig, aber die Ausnahme einer Kriegszeit darf nicht zur Regel werden.

Abg. Dr. Kaufmann (Zentr.) begründet einen Antrag, die Frauen auch mit beschließender Stimme zu den Schulkommissionen zuzulassen.

Ein Regierungsvertreter erklärt, daß der Minister bereit sei, die Städteordnung dahin abzuändern, daß die Frauen in die wichtigsten Deputationen als stimmberechtigte Mitglieder eintritten können.

Der Volkswarteller Dr. Lewin (Schweiger Sohn) des verstorbenen Frauenkämpfers Albert Träger macht darauf aufmerksam, daß schon 1912 sich der Zentrumsgewählte Trimborn im Hause für die Teilnahme der Frauen an öffentlichen Leben ausgesprochen habe. Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Hirsch-Berlin tritt für die Erweiterung der Frauenrechte lebhaft ein.

Worte des Wohlwollens spendet der nationalliberale Abgeordnete Stepmann den Vorlagen. Der Vertreter der Progressiven Dr. v. Bogner verhält sich reservierter, wogegen sich der zweite konservative Redner, Abgeordneter Deink, in scharfen Worten ablehnend ausdrückt.

donner gingen alle persönlichen Empfindungen unter. Nur ein Gedanke beherrschte sie alle: den Feind schlagen und siegreich in die Tore Antwerpens einzutreten, dieses letzte stolze Bollwerk den Belgiern nehmen, die Siegesfahnen dann weiter tragen und allen dahergeströmten Feinden beweisen, daß Deutschland zu groß und stark war, um sich vernichten zu lassen.

Der linke Flügel hatte die Aufgabe die Schelde zu übersteuern. Doch waren alle Versuche bisher vergeblich gewesen. Als auch der letzte Versuch mißglückte, wurde eine andere Lakt eingeschlagen. Demlich des Nachts, von dichtem Nebel gehüllt, begaben sich die Truppen an das Ufer in der Nähe von Schönwerde, wo die Bioniere eine Pontonbrücke zu schlagen begonnen hatten. Schon am Morgen um 8 Uhr konnten die ersten Truppeninfanterie, von schwerer Artillerie gedeckt, über die Brücke gehen. Unter ihnen befand sich auch Werner mit seiner Kompanie. Sein Pferd, von seinem treuen Vortraben geführt, schritt hinter ihm.

Da begannen die Belgier ein mörderisches Feuer. Ein Hagel von Geschossen, Granaten und Schrapnell überfiel die deutsche Pontonbrücke und die darüber Marschierenden. Der höllische Mienenregen wurde immer härter. Ein Brausen, Geulen und Weisen durchdrang die Luft. Die Geschosse schlugen ins Wasser und ließen es meterhoch aufspritzen, sie schlugen in die Röhre der Brücken unter Donnern und Krachen. Wilde Schreie und Schmerzensschreie wurden laut. Tödlisch getroffen brachen viele zusammen und stürzten in die gurgelnden Fluten der Schelde, die sanft und lind ihre kalten Arme um sie schlang und sie aus dem Schlachtgetöse hinweg in triebliche, seltsame Gefilde.

Werner Seeburg hatte glücklich das andere Ufer erreicht. Er stand auf festem Boden und gab mit lauter Stimme seine Befehle. Da erblickt er plötzlich einen barten Schlag an das linke Bein und sofort darauf einen an den Kopf. Der Helm flog ihm vom Kopf, und vor seinen Augen wurde es schwarz. Einen Augenblick hatte er noch das Gefühl, als sänte er tiefer und tiefer. Dann schwand ihm die Sinne, und lautlos, wie vom Blitz erschlagen, sank die kräftige Gestalt zur Erde.

Im Herrenhaus — seine Kanzlerrede.

R. Berlin, 15. Januar.

Auch das Herrenhaus trat heute zu einer ersten Sitzung im neuen Jahre zusammen und beriet sich sofort den Beschlüssen, die die Kabinetskammer, eine schwere Entscheidung. Es war bekanntgeworden, daß der Reichskanzler sich dem Hause vorstellen werde, und man vermutete, er würde zunächst über die innere Politik, ihre Entwicklung und Zukunft sprechen. Die Sitzung begann. Der Präsident teilte die Tagesordnung mit: Das Wohnungsgesetz, und erteilte dem neuen Herrn Ministerpräsidenten das Wort. Dieser nahm es auf und — gab es nach wenigen Minuten weiter an die Ressortminister. Graf Hertling stellte sich nämlich in der ihm von S. W. dem Kaiser und König verliehenen Würde vor, empfahl das Wohnungsgesetz dem Wohlwollen des hohen Hauses und schloß nach einigen Sätzen mit dem Bemerkten, daß der Herr Handelsminister über alles Nähere zu berichten bemüht und bereit sei.

Als aber der Präsident dem Berichtshatter das Wort erteilte, leerten sich die Bänke, lüchteten sich die Tribünen.

Sibirische Butter.

Saben wir Ausichten zur besseren Fettversorgung?

Wenn wir mit dem Osten wieder in regelmäßigen Güterverkehr treten sollten, was nach dem jetzigen Stand der Dinge ja im Bereich der Möglichkeit steht, wird wohl die erste Folge eine Erleichterung sein, nach der wir uns recht sehr sehnlich haben. Von allen Einschränkungen, die wir uns auferlegen mußten, ist die Fettknappheit eine der fühlbarsten. Nicht nur die gute Speisebutter, sondern auch die zweifelhafte Koch- und Backbutter wird zurzeit von unseren Frauen sehr ersehnt.

Die wenigsten von ihnen wissen, daß ein gut Teil der Butter, die wir in Deutschland täglich verwenden, aus dem westlichen Sibirien kam. Das hat seinen Grund darin, daß die sibirische Butter im Aussehen und Geschmack höchstens von ganz feinen Kennern herausgeschmeckt werden konnte, so sehr gleich sie der unserigen. Die frühere russische Regierung hat sich in der Tat sehr angelegen sein lassen, die Erzeugung und die Ausfuhr der Butter aus Sibirien kräftig zu fördern. Es sind Volksschulen eingerichtet worden. Geleise wurden eingeführt gegen Verschwendung u. dergl., zweckmäßig hergerichtete Kühe waren verhindert das Verderben auf dem immerhin langen Transporte. Für die deutschen Großhändler lag aber kein Anlaß vor, die Verbraucher über die Herkunft der gern gekauften Butter aufzuklären. Im Gegenteil, da das Wort Sibirien bei uns gerade keinen guten Klang hat, wäre eher davon eine Schädigung des Absatzes zu befürchten gewesen.

Das westliche Sibirien ist ein menschenarmes, aber reiches Land. Man rechnet auf 100 Menschen 70 Pferde und 80 Stück Rindvieh. Daraus ergibt sich, daß an Milch und Milchprodukten Überflus herrschen muß. Jeder, der einmal auf der sibirischen Bahn gereist ist, wird erstaunt über die Menge vorräthiger Milch, die auf allen Stationen zu billigen Preisen angeboten wurde, wobei zu bedenken, daß auf den Bahnhöfen die Preise immer noch mindestens doppelt so hoch zu erwarten waren, als im Lande selbst. Für die sibirische Bevölkerung war also die Herstellung von Butter zu Aufschwungspunkten eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem ist diese Industrie nicht alt, der Anfang wurde erst 1896 gemacht. Im Jahre 1910 führte Westsibirien schon 600 000 Doppelzentner Butter aus, fast sämtlich über den baltischen Hafen Windau, im Sommer auch über Riga, wenig über Odessa. Im Jahre 1918 bezog Deutschland 300 000 Doppelzentner Butter aus Sibirien.

Den Löwenanteil an der sibirischen Butter sicherte sich damals England. Auch der kleinere Import in Dänemark kam England zu gute, da die Dänen der sibirischen Butter hauptsächlich deshalb bedürftig, weil sie ihre eigene hochwertige dänische Butter sehr vorteilhaft nach England absetzen. Die winterrliche Buttererzeugung aus Sibirien, die natürlich hinter der Sommererzeugung bedeutend zurückbleibt, fiel dagegen fast ausschließlich Deutschland zu, weil dann England zur Genüge mit australischer Butter versorgt war. Der Hauptmarkt für die sibirische Butter wurde Hamburg, wohin die Butter von Windau oder Riga und auf schnellen Ostseedampfern in zwei- bis dreitägiger Fahrt geliefert werden konnte. Fast alle erklären, daß die Bekanntheit und Verwendung der sibirischen Butter stets tabellos war; sehr selten einmal gab es Grund zu Beanstandung.

Das Eintreten friedlichen Zustandes mit unserm östlichen Nachbarn könnte uns also vielleicht das Leben in Bezug auf eine bessere Fettversorgung mit Fett wieder an-

Der zum botanischen Garten führenden Promenade in Brüssel herrschte heute ein außergewöhnlich starker Verkehr. Eine lebhaft bewegte Menschenmenge, weiblich-publizität, elegant gekleidete Frauengestalten, vornehme Männer, dazwischen leisernde Arbeiter, Kinder, halbwüchsige Juchsen und Mädchen wogten dort in buntem Durcheinander auf und ab. Alle trugen in ihren Mienen eine gewisse Spannung zur Schau. Jedes vorbeifahrende Auto, jeder Soldat, jede vorbeiziehende Redonnans oder vorbeimarschierende Truppenabteilung wurde neugierig gemustert, und wenn ferner Kanonendonner herüberdröhnte, so suchte man zusammen und warf sich gegenseitig bedeutungsvolle Blicke zu. Sie alle schienen irgend etwas Besonderes zu erwarten, irgendein Ereignis, die Nachricht von dem Rückzuge der Deutschen aus Antwerpen und ihrer schmachvollen Niederlage, ja, sie erwarteten den Einzug ihres siegreichen Königs, der sie von den verhassten Eindringlingen befreien sollte — sie warteten nur auf den Augenblick, um ihrer Wut wieder freien Ausdruck geben und über die Deutschen herfallen zu können, wie in den jahrensvollen Tagen des August.

Gegen Abend krieg die Aufregung der Bevölkerung. Alles drängte in die Vorstädte, um zuerst die große Nachricht in Empfang zu nehmen und im Triumph weiter verbreiten zu können. Dampf rollte der Geschützdonner von Antwerpen her.

Da seligten sich Automobile am fernen Horizont — man drängte, man stieß vorwärts, zur Seite, voll feberhafter Erwartung.

Die Autos kamen näher, langsam, vorsichtig, die weiße Fahne des roten Kreuzes weifte darauf. Transportautos, die die ersten Verwundeten vom Kampfsplatz brachten. Mit großen brennenden Augen spähte man hinein. Waren es Belgier oder Deutsche? Deutsche Führer, deutsche Sanitätsbeamte saßen darauf. Man hätte gern gefragt, gefürcht, wie es draußen vor Antwerpen lände, auf welche Seite sich der Sieg neigte; aber man wagte es nicht. Aus den Mienen dieser Deutschen sprach aber trotz aller Verhüllung eine durchaus zufriedene, sichere Stimmung. So sahen nicht Besiegte aus. Wut und Enttäuschung loderten auf; aber noch kostete man.